

Über Häuser und Wurzeln

Soziokultur im Ländle und im Freistaat. Ein Gespräch



CHRISTINE STEINER



THOMAS PUTZ

Die Arbeitsbedingungen und die Arbeitsweisen von Soziokultur unterscheiden sich. Jeder Landesverband definiert sein Aktionsfeld und die jeweiligen Mitgliedskriterien etwas anders. Während in Baden-Württemberg feste Häuser, die regelmäßig bespielt werden, ein Hauptkriterium für die Soziokultur sind, betreut der Thüringische Landesverband auch ortsunabhängige Initiativen, die Projektarbeit nach soziokulturellen Prinzipien leisten. THOMAS PUTZ von der LAG Soziokultur Thüringen und CHRISTINE STEINER von der LAKS Baden-Württemberg sprechen über historische Entwicklungen, Förderstrukturen und das veränderte gesellschaftliche Engagement junger Generationen.

Christine Unsere Bundesländer sind tatsächlich sehr verschieden.

Thomas Wie wahr. Ihr groß, wir klein, ihr Westen, wir Osten, ihr: viel große Industrie, wir: fast keine mehr.

Christine Es stimmt schon, wirtschaftlich gesehen steht Baden-Württemberg überdurchschnittlich gut da, auch im Vergleich der westlichen Bundesländer. Strukturwandel bedeutete in den 1980ern in NRW Zechensterben, bei uns Aufschwung.

Thomas Der ist ja fast sprichwörtlich mit dem Cleverle, mit Lothar Späth verbunden. Wir teilen ihn in gewisser Weise. Er hat nach der Wende immerhin ein ehemaliges Kombinat, die heutige *Jenoptik GmbH*, gerettet und erfolgreich in die Privatwirtschaft überführt. Jena ist jetzt eins der sehr wenigen Zuzugsgebiete in Thüringen.

Christine Tatsächlich sagen die Baden-Württemberger bis heute, er habe in seiner Zeit als Ministerpräsident ein wahres Feuerwerk an Wirtschaftsförderung entfacht. Glorifizieren müssen wir ihn aber auch nicht. Es ist ja nicht so, dass hier vor ihm nichts gewesen wäre. Mal ein Beispiel: Im 18. Jahrhundert hatte Württemberg etwa 400 000 Einwohner – zu denen kamen dann um die 3 000 Hugenotten, unter anderem mit Webstühlen. Sie haben hier die Entwicklung der Textilindustrie beflügelt und die wiederum

den Maschinenbau. Es gab also eine lange Tradition, entwickelte Infrastrukturen und Lieferbeziehungen, auf denen aufgebaut werden konnte.

Thomas Mir wird jedenfalls schwindlig, wenn ich mir eure Bevölkerungsentwicklung angucke. Wir haben zwischen 1990 und 2000 von 2,7 Millionen Einwohner*innen etwa 300 000 verloren, in den folgenden zwanzig Jahren noch einmal so viele. Baden-Württemberg ist das Kontrastprogramm. In den ersten zehn Nachwendejahren hatte das Land einen Zuzug von mehr als zwei Millionen Menschen, dann kamen bis heute noch einmal mehr als eine halbe Million dazu.

Christine Thüringen hat eine Deindustrialisierung erlebt.

Thomas Eben. Kurz nach der Währungsunion standen die Leute in Dreierreihen um die Arbeitsämter gewickelt. Logisch, dass wegging, wer anderswo eine Chance sah.

Christine Das betraf sicher hauptsächlich die gut ausgebildeten und hochgebildeten jüngeren Menschen. Das sind ja gleichzeitig die, die ihren Weg regelmäßig in die Soziokultur finden. In welchen Gruppen hat denn die Thüringer Soziokultur ihre Wurzeln?

Thomas Wie überall in Ostdeutschland waren die DDR-Kulturhäuser ein wichtiger Ausgangspunkt. Sie waren

von der inhaltlichen Arbeit her den soziokulturellen Zentren im Westen ganz ähnlich, wurden jedoch von oben gesteuert, während die Zentren in Westdeutschland als soziale Bewegung von unten entstanden sind. Nach der Wende wurde ein Teil dieser Kulturhäuser in neue Trägerstrukturen überführt. Sie firmierten dann als soziokulturelle Zentren ...

Christine Kurze Nachfrage: Ich habe für die damalige DDR die astronomische Zahl von 2 000 Kulturhäusern, Kulturpalästen und Arbeiterklubs gehört. Waren das wirklich so viele und wo sind sie alle geblieben?

Thomas Ja, die Zahl könnte schon stimmen. Viele davon waren von Kombinat oder von Maschinenausleihstationen der Landwirtschaft unterhalten worden. Sie verschwanden nach der Wende mit dem Niedergang der Industrie in sehr kurzer Zeit. Ebenso übrigens wie 24 der 76 E-Musik-Orchester. Da 18 der verbleibenden fusionieren mussten, entfielen fast 40 Prozent der Festanstellungen für Musiker. Auch die Ensembles der sieben Theater in Thüringen, von denen wichtige der zur Wende führenden kritischen Impulse ausgegangen waren, wurden zum Teil drastisch reduziert. Zu Beginn der 1990er gab es nicht nur den Hungerstreik für die Kali-Kumpels von Bischofferode, es gab auch einen für die Suhler Sinfonie.

Christine Heftig. Aber du warst noch nicht fertig mit den Wurzeln eures Landesverbands.

Thomas Neben den Kulturhäusern bildeten die Widerspenstigen der DDR-Alternativkultur eine zweite Quelle. Sie konnten erst nach der Wende eigene Häuser aufmachen oder sie haben als Initiativen ohne Häuser weitergearbeitet. Hinzu kamen Neugründungen, die durch die Dynamik der Wende leerstehende Gebäude, zum Beispiel ehemalige Fabriken, als Aktionsräume genutzt haben. Tobias Knoblich hat diese Prozesse sehr anschaulich in seinem Buch „Programmformeln und Praxisformen der Soziokultur“ beschrieben.

Christine Hatte die Soziokultur in der ersten Zeit überhaupt eine Rechtsgrundlage, auf der sie einigermaßen sicher operieren konnte?

Thomas Na, jedenfalls nichts wirklich Verlässliches. Der erste Landtag wurde Mitte Oktober 1990 gewählt. Dann mussten sehr schnell die Landesgesetze verabschiedet werden. Glücklicherweise wurde uns für den Kulturbereich gutes Verwaltungspersonal aus Hessen geschickt.

Christine Damals entschied man sich gegen die in der DDR gebräuchliche Bezeichnung Breitenkultur und für die Einführung des Bereichs Soziokultur, warum?

Thomas Vor allem aus kulturpolitischen Gründen. Man orientierte sich, wie gesagt, beim Aufbau der öffentlichen Kulturförderstrukturen an der alten Bundesrepublik. Da hatte die Soziokultur inzwischen einen festen Platz in den



Illustration: Ingeborg Franzen

Haushalten. Aus unserer anderen Entstehungsgeschichte resultiert, dass wir als Verband ein etwas breiteres Soziokultur-Verständnis haben, als das etwa bei euch in Baden-Württemberg der Fall ist. Bei uns können auch Vereine und Initiativen ohne feste Häuser Mitglieder werden oder solche aus angrenzenden Bereichen wie Jugendarbeit, Theater oder Literatur – solange sie nach soziokulturellen Prinzipien arbeiten.

Christine Im Westen verlief die historische Entwicklung anders. Hier entstand die Soziokultur aus der Bürgergesellschaft als Gegenentwurf zur Hochkultur. Man kämpfte für eine Kultur, die sich an alle Gesellschaftsschichten richtete, wollte die Kultur demokratisieren und selbst verwalten. Und dazu gehörte auch ein Haus, in dem die neue Kultur einen Platz findet und sichtbar wird.

... **Bei euch saßen die Hochkultur-Eliten fest im Sattel, bei uns waren die Widerspenstigen ihre Obrigkeit los.**

Thomas Einwurf: Es macht übrigens auch einen Unterschied für die Entwicklung unserer beiden Landesverbände aus, dass bei euch die Hochkultur-Eliten, gegen die die Soziokultur sich aufgelehnt hat, fest im Sattel saßen und zum Teil noch sitzen. Die Widerspenstigen der DDR, die zu unserer Gründergeneration gehörten, waren ihre ehemalige Obrigkeit los. Ein großer Teil der kulturellen Auseinandersetzungen fand deshalb nicht so stark zwischen unten und oben, eher unmittelbar mit den Bürgerinnen und Bürgern statt.



Christine Heißt das, dass die Soziokultur von Anfang an politische Unterstützung erfahren hat?

Thomas Im ersten Jahrzehnt auf jeden Fall. Politische und personelle Veränderungen haben jedoch dann dazu geführt, dass die Unterstützung von Politik und Verwaltung weniger wurde, bis zu dem Punkt, dass irgendwann die Soziokultur wieder unter dem Begriff Breitenkultur subsummiert wurde. Da waren für uns einige dicke Bretter zu bohren. Inzwischen hat sich vieles verbessert, aber von euren Rahmenbedingungen können wir bis heute nur träumen.

Christine Nicht, dass es bei uns gar nichts zu klagen gäbe, aber die hiesigen Förderstrukturen zeugen schon von einer grundsätzlichen Anerkennung der Soziokultur.

Thomas Eure Zwei-zu-Eins-Regelung der Komplementärfinanzierung – also auf je einen Euro kommunaler institutioneller Förderung legt das Land zusätzlich 50 Cent drauf – die ist einfach Luxus.

Christine Nein, Luxus ist das auf keinen Fall, eher ein notwendiger Standard, den sich andere Bundesländer zum Vorbild nehmen sollten. Denn hier werden in erster Linie die Kommunen in die Pflicht genommen. Aber die Landesförderung ist den soziokulturellen Zentren hierzu-

lande auch nicht in den Schoß gefallen, sie wurde von den Gründungsmitgliedern der LAKS hart erkämpft und startete Ende der achtziger Jahre mit einer Förderung von Ausstattungs- und Baumaßnahmen. Durch die Konzentration auf die bauliche Hülle bekamen die Häuser selbst Gewicht und die inhaltliche Arbeit blieb unangetastet. Das lag im Interesse der Verwaltungen und der Macher. Aber so etwas wie Planungssicherheit bedeutete es noch lange nicht. Die Zwei-zu-eins-Regelung stand lange unerledigt auf der Tagesordnung. Sie kam erst mit der grünroten Landesregierung nach 2011, das heißt: mehr als 40 Jahre nach der Gründung der ersten Zentren. Zudem ist sie nach oben gedeckelt. Und nicht jedes Haus, das von sich behauptet, Soziokultur zu machen, kommt in den Genuss der Landesförderung. Es müssen schon einige inhaltliche und äußerliche Kriterien erfüllt sein, wie zum Beispiel der Nachweis einer mindestens schon dreijährigen erfolgreichen Kulturarbeit, regelmäßiges spartenübergreifendes Programm, bürgerschaftliches Engagement, freier Träger – und nicht zuletzt ein festes Haus.

... **Durch die Konzentration auf die bauliche Hülle bekamen die Häuser selbst Gewicht. Die inhaltliche Arbeit blieb unangetastet.**

Thomas Die Kulturhoheit der Kommunen bleibt damit auch unangetastet. Das ist einerseits schön, andererseits hätten unsere „nomadischen“ Mitglieder damit gar keine Chance.

Christine Feste Häuser spielen in Baden-Württemberg in der Definition von Soziokultur eine wichtige Rolle. Neben den Elementen bürgerschaftliches Engagement, demokratische Selbstverwaltung und gesellschaftliche Teilhabe gilt das regelmäßige, spartenübergreifende Programm als elementar. Und nicht zuletzt funktioniert die Künstlerförderung darüber, Künstler*innen eine Bühne zu geben. Und dafür ist das eigene Zentrum, über das man jederzeit verfügen kann, essentiell. Oftmals sind auch gastronomische Angebote damit verbunden, die einen niedrighschwelligsten Zugang zum Haus und zur Kultur bieten.

Thomas Viele unserer Mitglieder betreiben auch Häuser oder kleinere Spielstätten. Das sind aber oft keine klassischen soziokulturellen Zentren, wo zusätzlich zum Programm noch Einmietungen oder Gastronomie möglich sind. Solche Zentren haben wir in Thüringen nur sehr wenige. Das hängt auch mit den hiesigen Förderstrukturen für Soziokultur zusammen. Viele Kommunen waren lange Zeit finanziell nicht in der Lage, die Einrichtungen zu fördern. Stattdessen hat sich eine Landesförderung entwickelt, die sich vor allem auf Projektförderung stützt. Eine kommunale Strukturförderung, die für die Soziokultur essentiell ist, gibt es nur sehr selten. Das muss sich ändern!

Christine Erfurt, Weimar, Jena, Gotha, Eisenach – eure Städte sehen nicht wirklich arm aus, eher wie Bilderbücher.

Thomas Naja, selbst eine Stadt wie Eisenach ist immer wieder in Haushaltsnotlage. Trotzdem kann das Argument der klammen Kassen kein Dauertrumpf gegen die Förderung von Soziokultur sein.

Christine Uferlos ... Themenwechsel: Du hast von euren unterschiedlichen Wurzeln gesprochen und davon, dass sehr unterschiedliche Einrichtungen und Initiativen bei euch Mitglied sind. Wie wirkt sich das in der täglichen Arbeit eures Verbands aus?

... **Feste Häuser spielen in Baden-Württemberg in der Definition von Soziokultur eine wichtige Rolle.**

Thomas Einerseits ist es schön, eine so breitgefächerte Mitgliedschaft zu haben, das erzeugt Buntheit und viele Möglichkeiten. Andererseits: Aus jedem Praxisfeld kommen ganz spezifische Anforderungen und Fragestellungen. Manchmal können wir die gar nicht in vollem Umfang bearbeiten. Zuweilen ist es auch schwer, Grenzen zu ziehen, zum Beispiel zwischen Soziokultur und Breitenkultur, gerade im ländlichen Raum. Da kann es schon mal zu „interkulturellen Konflikten“ kommen.

Christine Hier gab es 2013 eine Entscheidung gegen eine heterogene Mitgliedschaft. Ein verbandsinterner Fachtag über Chancen und Nebenwirkungen zukünftiger Mitgliederentwicklung kam zu dem Ergebnis, dass man das Profil der Mitglieder und somit auch der LAKS besser schärfen sollte. Deshalb wurde festgelegt, dass nur Vereine oder Initiativen mit einem festen Haus aufgenommen werden. Damit verbunden ist die Erwartung, dass eine dauerhafte soziokulturelle Arbeit geleistet und ein regelmäßiges Programm angeboten werden kann.

Der Prozess ist nun sieben Jahre her, seitdem hat sich viel entwickelt, auch im Bereich des bürgerschaftlichen Engagements und der soziokulturellen Formate. Es gibt viele junge Initiativen, die ganz anders arbeiten, die sich zum Beispiel zeitlich begrenzt und themenabhängig engagieren. So müssen wir uns schon fragen, ob diese Prinzipien heute noch richtig sind, oder ob der Diskussionsprozess von neuem geführt werden müsste.

Thomas Fragen müssen wir uns in diesen Zeiten so einiges ...

Foto: © Anja-Katrin Hofer (S. 10)

CHRISTINE STEINER ist Assistentin der Geschäftsführung bei der LAKS Baden-Württemberg e.V.

THOMAS PUTZ ist Mitarbeiter für Projekte und Öffentlichkeitsarbeit beim Landesverband Soziokultur Thüringen e.V.



KOLUMNE

Märchen ohne Ende

Vor nicht zu langer Zeit, als das Wünschen heftig mit Wut sich paarte, gab es unter den Weihnachtsmännern einen von strategischem Gemüt. Wie der neue, bessere Präsident allen lieben Amerikanern zu ihrem Wohle helfen möchte, so trug der Weihnachtsmann das Glück aller Erdenbürger ohn' Unterschied im Sinn. Geh und sieh rasch, wonach ihre Herzen begehren, sagte ihm der wache Verstand, es kommt viel Arbeit auf dich zu.

Also ging der Weihnachtsmann und sah: Die einen lechzten nach Wasser, andere nach dem Ende des Regens. Viele wollten einfach in Häusern leben, doch einige unbedingt Geld daraus melken. Manche verlangten nach Hühnern auf harter Erde, um großen Hunger zu stillen. Doch Herren riesiger Ställe gelüstete es nach Mengen afrikanischer Kreuzer für magere Flügel und Knochen. So hilflos standen sich die Menschenkinder entgegen, dass sie in wachsender Zahl nach dem Segen des Erlösers oder nach dem Blut ihrer Feinde dürsteten. Einzelne von ihnen fühlten sich zu Höherem berufen, worin verschlagene Ratgeber sie eifrig bestärkten. Schließlich hielten sie sich für prächtig gekleidete Kaiser. Zwei davon trugen die Köpfe gelb.

Als in grauer Vorzeit ein Märchenerzähler den Hofstaat samt Mägden und Knechten über einen nackten Kaiser hatte lachen lassen, da waren Josef Wissarionowitsch und Adolf noch nicht in der Welt gewesen. Jetzt aber entging vielem Volk auf der Straße die Nacktheit seiner Kaiser völlig. Es schrie und redete gegeneinander oder überhaupt nicht mehr.

Da wirbelte der Stratege den weißen Bart. Damit sie wieder ernsthaft miteinander sprechen, sollen sie sich einmal richtig vermissen und es nachher lieber mit befremdlichen Gestalten zu tun haben als mit gar keinen mehr. Dachte er und schickte ihnen Corona ins Blut. Tod und Elend gingen um. Einige feierten dennoch, vor allem ihre nackten Kaiser.

Was würde Andersen mit diesem Weihnachtsmann machen, zweifelt

Ihre

Friede Nierbei